

WER ENTSCHEIDET, WER WAS ENTSCHEIDET?

QUAESTIONES DISPUTATAE

Begründet von
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von
JOHANNA RAHNER UND THOMAS SÖDING

QD 312

WER ENTSCHEIDET, WER WAS ENTSCHEIDET?



Internationaler Marken- und Titelschutz: Editiones Herder, Basel

WER ENTSCHEIDET, WER WAS ENTSCHEIDET?

Zum Reformbedarf kirchlicher
Führungspraxis

Herausgegeben von
Benedikt Jürgens und Matthias Sellmann

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02312-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82312-1

Inhalt

Wie umgehen mit den Ohrfeigen der Anderen? Einführung in diesen Band	9
<i>Matthias Sellmann</i>	
I Der Reformbedarf kirchlicher Führungspraxis im Spiegel der Philosophie	
Führen lassen. Sozialontologische Überlegungen zum Führen in der Kirche	25
<i>Ludger Jansen</i>	
II Der Reformbedarf kirchlicher Führungspraxis im Spiegel der biblischen Theologie	
Mentoring, Delegation und Demokratisierung. Impulse aus dem Pentateuch/der Tora zum kirchlichen Führungsdiskurs	47
<i>Katharina Pyschny</i>	
Vom Dienst und seinen Ordnungen. Kompetenzabgrenzung als (über-)lebensnotwendige Maßnahme in den priesterlichen Ordnungen des Pentateuch	71
<i>Kirsten M. Schäfers</i>	
Bottom-Up und Top-Down. Begründungsstrukturen von Macht und Autorität in den synoptischen Evangelien	91
<i>Aleksandra Brand</i>	
Gute und schlechte Führung. Neutestamentliche Typologien des Hirtendienstes	106
<i>Thomas Söding</i>	

III Der Reformbedarf kirchlicher Führungspraxis im Spiegel der historischen Theologie

Vom Herrschersitz zum kirchlichen Zentrum: Der Aufstieg von Konstantinopel und Toledo zu überregionalen Führungsinstanzen	133
<i>Stefan Pabst / Josef Rist</i>	

Papst Bonifaz VIII., eine Ohrfeige und das Ende der Theokratie im Mittelalter	156
<i>Wilhelm Damberg</i>	

IV Der Reformbedarf kirchlicher Führungspraxis im Spiegel der systematischen Theologie

The „Invention of Tradition“. Führung und Macht jenseits der Theologie des 19. Jahrhunderts	159
<i>Georg Essen</i>	

Gemeinsames Priestertum und kirchliches Leitungsamt: ein unausgeschöpftes Potential des II. Vatikanums?	175
<i>Markus Knapp</i>	

Führung bedarf Macht – Macht bedarf Kontrolle. Institutionenethische Überlegungen zur Katholischen Kirche	198
<i>Joachim Wiemeyer</i>	

V Der Reformbedarf kirchlicher Führungspraxis im Spiegel der praktischen Theologie

Auch durch Feiern geschieht Führung. Liturgie als Brennpunkt von Leitung in der Kirche	223
<i>Stefan Böntert</i>	

Die Religionslehrkraft zwischen Biographie, Habitus und Macht. Berufsethische Perspektiven	245
<i>Bernhard Grümme</i>	

Potestas incerta. Das Ambiguitätsproblem des Laienleitungs-
rechts 259
Judith Hahn

Führung: Ein blinder Fleck der Pastoraltheologie? 274
Benedikt Jürgens

Praktisch-theologische Reflexion

Nur wer das Heilige loslässt, wird es bewahren. Kriteriologie
einer praktischen Theologie kirchlichen Entscheidens 295
Benedikt Jürgens / Matthias Sellmann

Herausgeber, Autorinnen und Autoren 366

Wie umgehen mit den Ohrfeigen der Anderen?

Einführung in diesen Band

Matthias Sellmann

Dass die öffentliche Gesamtwahrnehmung der katholischen Kirche in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren hierzulande mit negativen Schlagzeilen verbunden wird, ist allgemein bekannt. Für Menschen in bewusster aktiver Kirchengemeinschaft und unter ihnen noch einmal besonders die Professionellen lesen sich die einschlägigen Überschriften wie ein Katalog des Schreckens. Man kann unterscheiden in Primärskandale rund um den Missbrauch von Schutzbefehlen, Finanzen und geistlicher Macht; in Sekundärskandale rund um die interne verwaltungsspezifische Bearbeitung dieser Skandale und ihre oft unzureichende Krisenkommunikation nach außen; und in Tertiärskandale, die dann auch noch eine erneute organisationale Lernunfähigkeit auf die ersten Erfahrungen und Feedback-Schleifen erkennen lassen.

Seziert man die Krisenlage analytisch, kommen mindestens vier verschiedene Hauptdimensionen in den Blick: Akteure; Rechtskreise; Verantwortlichkeiten; Ressourcen. Erstens liegt der Fokus auf sehr verschiedenen *Akteursebenen* und den durch sie vordefinierten Rollenoppositionen: der Ebene der Weltkirche und der deutschen Ortskirche; von Diözese und Pfarrei; Kirche und Öffentlichkeit; Bischof und Gremien; Laien und Klerikern; Männern und Frauen; Verwaltung und Gemeinde u. a. m. Zweitens erscheinen verschiedene *rechtliche Regelungskreise*: mindestens die des globalen Kirchenrechts, des diözesanen Rechts und des bürgerlichen Rechts sowie die des allgemeinen Rechtsempfindens in modernen Demokratien, welches in teilweise empfindlicher Weise und ohne allgemein verständliche Begründung durch kirchliches Binnenrecht irritiert wird.

Diese verschiedenen Rechtskreise, kombiniert mit den Akteursebenen, wirken wiederum drittens auf ein dann schnell undurchsichtiges *Management anfallender Probleme* zurück; denn sie ermöglichen es, drängende Fragen an andere zurückzuverweisen („das können wir hier ja gar nicht entscheiden“), ohne dass klar zu sein

scheint, wer denn von wem verbindliche Klärungen erwarten darf – und wenn, mit welcher normativen Kraft. Da hilft es auch wenig, wenn in der Diskussion rechtspositivistisch auf den geltenden CIC und seine Ausführungsbestimmungen verwiesen wird. Denn dieser verfügt letztendlich nur bei Hauptamtlichen noch über nennenswertes Sanktionspotenzial; und er büßt seine Autorität in schwerwiegender Weise ein, insofern er gewichtige Irritationen kirchlicher Praxis vor Ort (z. B. was den Vorwurf der Diskriminierung von Frauen oder die Etablierung von echten Mitentscheidungsverfahren betrifft) weder löst noch den Eindruck macht, man kenne Lösungen.

Viertens ist, speziell in Deutschland und Österreich, die *ressourcenspezifische Steigerung* des Problems zu notieren. Im Amt des Bischofs ist ohnehin seit dem Vatikanum II eine kirchengeschichtlich einmalige Machthäufung und damit verbundene Erwartungspotenzierung pyramidal aufgegipfelt. Bekanntlich hat Otto Hermann Pesch schon 1993 vom „unmöglichen Amt“¹ gesprochen. Der Ortsbischof ist nicht nur oberster Liturge, Verkünder, Lehrer, Rechtsgeber, sondern auch oberster Arbeitgeber, Vermögensverwalter oder medialer Repräsentant. In Deutschland (und Österreich) kommt hierzu noch die Tatsache der Kirchensteuerfinanzierung, die die rein ökonomische Ressourcenmacht auch quantitativ enorm ansteigen lässt. Der Fall Tebartz-van Elst hat in Schockwellen gezeigt, dass dieser enormen Ressourcenmacht intern keine adäquaten Instrumente der Machtkontrolle gegenüberstehen.

1. Die gegenwärtige Krise als Konstellation unzureichender Führungsstandards und unzureichender theologischer Mittel ihrer Bewältigung

Akteure; Referenzen; Verantwortlichkeiten; Ressourcen – schaut man genauer hin, erkennt man das kleine Einmaleins organisationaler Führung. Identifiziert man im Label ‚Machtmissbrauch‘ eine hervorstechende Zuspitzung der gesamten krisenhaften Konstellation der Gegenwartskirche, dann kann die Diagnose in eine erste Konkretion geführt werden. Das eigentliche Thema ist: Führung. Die Krise

¹ O. H. Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil: Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte, Würzburg ³1994, 266; vgl. auch W. Damberg, Bischof und Kirchenvolk – enttäuschte Liebe?, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 171–177.

im Thema ist die Krise der Führung. Und das Thema im Thema ist: Entscheidung.

Wie verschiedene Akteure in den verschiedenen Referenzen auf Recht Verantwortung übernehmen und dies in die faktische Ausstattung mit Ressourcen, Rechten und Pflichten ausmündet, das ist genauso eine Sache von Entscheidungen wie die Entscheidung, wer diese Entscheidungen treffen darf, kann und sollte. Hier begegnet ein prekärer, wenig begangener und doch so wichtiger Diskursraum.

In der ausstehenden Debatte geht es zum einen *strukturell-pragmatisch* um ein Problem von kirchlich-organisationaler Führung, hier speziell des bischöflichen Kuriensystems. Die Desiderata liegen offen und facettenreich auf dem Tisch. Ausstehende Innovationen betreffen etwa die Transparenz und Stringenz von Entscheidungsverfahren; die Eliminierung ständischer Differenzierung von Kleriker und Laien; die Neubeschreibung von Stellenprofilen und Dienstwegen; die Aus- und Fortbildung von Positionsinhabern der Top-Ebene; die Neujustierung von Gremien; die Ausgestaltung systemischer Machtkontrolle im Sinne von Gewaltenteilung mit verbindlicher Durchsetzungskraft u. v. m.

Des Weiteren zeigt sich *semantisch* eine Krise des Regelwissens dieser Führung, also: einer Theologie, die in der Lage ist, diagnostische Hermeneutiken in kybernetische Informationen und Empfehlungen umzuwandeln. Auch dies ist als Desiderat hervorgetreten: Theologie hat die Phänomene, Termini und Logiken von Macht und Machtmissbrauch bisher schlicht unterschätzt. Jedenfalls ist überdeutlich erkennbar geworden, dass für das Führungshandeln angebotene Deutungsschemata unterkomplex sind: Es reicht einfach nicht, faktischem Amtshandeln in politisch-ökonomischen Systemimperativen das biblische Ideal einer „Macht als Vollmacht“ hinzuhalten, „Ämter als Dienste“ zu normieren, einen eigenen „Dritten Weg der Dienstgemeinschaft“ auszuflaggen oder „Führung“ als Begriff nur schmallippig zuzulassen und lieber als „Leitung“, „Begleitung“, bestenfalls aber als „Seelenführung“ einzuspielen. Wie sich zeigt, ist eine solche idealistische Semantik nicht belastbar genug sind, um wirksame und umsetzbare (!) begriffliche Kontrolle von missbräuchlicher Organisationsmacht bereitzustellen. Mehr noch: Man wird konstatieren müssen, dass auch die Theologie im Ganzen zur Verschleierung von ekklesialen Machtphänomenen beigetragen hat, vor allem indem sie sich qua Mainstream-Selbstver-

ständnis in eine kritische Beobachterrolle manövriert hat, aus der heraus sie den systemischen Logiken gegenüber fremdbleibt. Ihre Operationen munitionieren dann zwar Reformen, bleiben den realen Prozessen gegenüber aber äußerlich und scheuen die immer kompromisshafte Transformation ins Innere. Solches semantisches Wissen hat dann wenig Gegenwehr gegen die drohende Intellektualisierung, Spiritualisierung oder sogar Sakralisierung von Kirchenstrukturen. Mitunter sorgt die selbstgewählte Beobachterrolle sogar für eine Invisibilisierung von drängenden Problemen. Die nur zu sichtbare Ignoranz bzw. Verächtlichmachung großer Teile aller theologischen Sektionen gegenüber dezidiert strategischer Rationalität auf der Mesebene von organisierter Religion ist da nur ein hervorsteckender Beleg – allerdings ein sehr folgenreicher.

Zuletzt scheint das *Verschaltungsverhältnis zwischen (kurialer) Sozialstruktur und (reformtheologischer) Semantik* defizitär: Weder scheint das System triftige Vorschläge der Semantik aufnehmen und innovativ verarbeiten zu können oder zu wollen; noch scheint die Semantik die pragmatischen Zwänge realer Verwaltung immer zu kennen und zu antizipieren. Der kürzlich eingeschlagene Synodale Weg lässt hier hoffen: Denn er eröffnet eine neue prozessuale Ebene, in der die Ressourcen des Pragmatischen und die des Semantischen im wahrsten Sinne des Wortes nebeneinander sitzen und miteinander nach vorne gehen wollen. Auch die vier Thematiken mit den Kurzlabels „Gewaltenteilung“, „Klerikale Lebensform“, „Sexualmoral“ und „Gleichberechtigung von Frauen“ sind erkennbar sowohl auf organisationales Führungshandeln wie auf neue semantische Legitimierungspotenziale glaubwürdiger und leistungsfähiger kirchlicher Zeitgenossenschaft ausgerichtet.

Kurz: Die Kirche hierzulande hat erkennbar ein Defizit an Praxis, an Hermeneutik und an Verschaltung beider Pole im Themenfeld von ‚Führen und Entscheiden‘ auf der Höhe bürgerlich liberaler Gesellschaft.

2. Der Bochumer Arbeitskreis „Führen und Entscheiden in der Katholischen Kirche“

Der unbegangene Diskursraum und das dreifach konstatierbare Defizit wuchsen in den letzten drei Jahren zu einer wichtigen Forschungsmotivation für eine ganze Katholisch-Theologische Fakultät heran. Alle Aufsätze dieses Bandes gehen zurück auf einen Theologischen Arbeitskreis der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Er wurde initiiert und geleitet vom Lehrstuhl für Pastoraltheologie mit seinem ‚Zentrum für angewandte Pastoralforschung‘ (zap). Die Leitung lag bei Benedikt Jürgens. Der Titel des Arbeitskreises war „Führen und Entscheiden in der Katholischen Kirche“. In diesem Arbeitskreis trafen sich Wissenschaftlicher Mittelbau und Kolleginnen und Kollegen aller theologischen Fächer.

Es gelang etwas in der üblichen akademischen Kultur Seltenes: Sämtliche theologische Sektionen und Disziplinen richteten sich auf diesen thematischen Fokus „Führen und Entscheiden“ aus. Und alle blieben bei sich und den Standards der eigenen Fachlichkeit, sowohl methodisch wie inhaltlich.

Als Veranstalter des Arbeitskreises und Herausgeber des Bandes sagen wir: Der Weg hat zum Ziel geführt. Und es war ein sehr sympathisches Gehen. Diese Bemerkung schließt einen kollegialen Dank an die Kolleginnen und Kollegen der Fakultät ebenso ein wie an den jeweiligen ‚Mittelbau‘: Auch dieser Dialog über akademische Hierarchien hinweg war eine kostbare Entdeckung des Arbeitskreises.² Wie immer, wenn über die Sektoren hinaus diskutiert wird, ist der Profit ein dreifacher: das Kennenlernen der anderen Zugänge und Inhalte; das simultane Entdecken der eigenen disziplinären blinden Flecken; die Potenzialerweiterung durch die interdisziplinäre Zusammenschau.

Wichtiger Höhepunkt des Arbeitskreises war ein Workshop im Jahr 2019 als gemeinsame zweitägige Veranstaltung, in der die The-

² Die Nutzung des disziplinübergreifenden theologischen Blickes wurde bereits zweimal vorher eingeübt und vorgelegt. Die Bochumer Fakultät zeichnet bereits für folgende Bände verantwortlich: *W. Damberg/M. Sellmann* (Hrsg.), *Die Theologie und ‚das Neue‘. Perspektiven zum kreativen Zusammenhang von Innovation und Tradition*, Freiburg i. Br. 2015; *C. Frevel/G. Essen* (Hrsg.), *Theologie der Geschichte – Geschichte der Theologie*, Freiburg i. Br. 2018.

sen der Arbeitskreissitzungen einem größeren und öffentlichen Publikum vorgestellt werden konnten.

Die so mehrfach gehärteten Beiträge werden hier vorgelegt. Entsprechend der in dieser Einführung skizzierten Herausforderung einer konzisen Führungspraxis wie -theologie will der Band vieles: dem Thema einen Ort geben; weitere Dialoge der Fächer stimulieren; erweiterte Handlungskorridore betreten; Theorie/Praxis-Allianzen schmieden; Sprachfähigkeiten erzeugen; Lösungsfantasien anreichern; kurz: zeigen, dass auch in Sachen ‚Führen und Entscheiden‘ mehr geht, als man dachte.

Ein kurzer Vorausblick auf alle Beiträge braucht einen roten Faden. Der Bochumer Kirchengeschichtler Wilhelm Damberg rief eine Episode in Erinnerung, die uns hierfür geeignet erschien: die Metapher der Ohrfeige von Geführten für schlechte Führungsentscheidungen. Mit dieser Metapher lassen sich alle Beiträge kurz charakterisieren.

3. Die Perspektive der kirchlichen Zeitgeschichte: Eine Ohrfeige

Denn Reformanstrengungen spielen sich nie im luftleeren Raum ab. Das klingt erst einmal banal. Trotzdem könnte mit dem Befund einer aufgeschreckten externen Umwelt von Kirche ein entscheidender Unterschied zu anderen kirchengeschichtlichen Zeiten bestehen, in denen Kirchenreform eher intern gefordert wurde. In der Gegenwart ist es schlicht so, dass die bürgerlich-liberale Gesellschaft mit enormer Empörung auf das Handeln und Unterlassen von kirchlicher Führung reagiert. Dies ist eigens festzuhalten: Der sexuelle Missbrauch von Schutzbefohlenen, gekoppelt mit systemischem Versagen des Opferschutzes und dann sogar noch teilweise der demonstrativen Abweisung von Schuld,³ unterbietet bekannte und

³ Erinnerung sei nur an zwei sehr öffentliche Entgleisungen: Auf dem Höhepunkt erster internationaler Missbrauchsvorwürfe stellt sich anlässlich der Ostermesse 2010 der Dekan des Kardinalskollegiums, Angelo Sodano, hinter Papst Benedikt XVI., der wegen des Skandals wiederholt persönlich angegriffen worden war. Er wich damit vom Protokoll ab. Seine Formulierung: „Das Volk Gottes ist mit Ihnen und wird sich nicht von dem Geschwätz des Augenblicks beeindrucken lassen, auch nicht von den Prüfungen, die bisweilen die Gemeinde der Gläubigen treffen.“ (<https://www.rundschau-online.de/ostermesse-kirche-tut-kritik-als-geschwaetz-ab-11144208>; letzter Zugriff am 03.07.2020); im Februar 2020 ver-

kollektiv-moralisch Mindeststandards von zivilem öffentlichem Leben in einem solchen Ausmaß, dass die Befremdung in offenen Zweifel umschlägt: Welche Existenzberechtigung öffentlicher Art kann eine Organisation beanspruchen, die von Anderen moralische Standards einfordert, dann von denselben Anderen auf ihre latente interne Kriminalität hingewiesen werden muss, diese daraufhin mit Hinweis auf ihre religiöse Eigenlogik verteidigt und sich schließlich als unfähig zu einer sichtbaren und auch für Außenstehende plausiblen Organisationsreform erweist?

Der Synodale Weg mag hier eine überzeugende Prozessstrategie sein. Es wäre aber naiv, die kulturelle Implosion zu unterschätzen, die eine Ergebnislosigkeit seiner Beratungen zur Folge hätte – kirchenintern wie -extern.

Empörungen aber betreffen starke Wertungen und sind starke moralische Gefühle, und diese müssen ausagiert werden. Die typische Geste für die Reaktion auf empörende Unverschämtheit ist: die Ohrfeige. Man kann sagen: Die kulturelle Gegenwart verpasst der kirchlichen Führung eine Ohrfeige der Empörung.

Folgt man der Kraft dieser Metapher, öffnet sich der Weg in analoge kirchengeschichtliche Dramen genauso wie in die Beiträge dieses Bandes. Kirchengeschichtlich informierte Stimmen tragen detailreich zusammen, dass bereits verschiedene Ohrfeigen epochalen Ausmaßes an die Wangen der gerade üblichen Kirchenroutinen gepfeffert wurden: mindestens die der Völkerwanderung im 4. Jahrhundert, der Franziskanischen Revolution um 1200, der Reformation im 16. und der Säkularisierung im 19. Jahrhundert. All diesen Zäsuren ist gemeinsam, dass man nach ihnen anders Kirche sein musste (durfte?) als vorher. Soweit die Rückschau. Stand man mitten in ihren Stürmen, konnte man zu der Meinung kommen, es sei nun mit der Kirche Gottes, mindestens hierzulande, am Ende.

Eine bestimmte epochale Ohrfeige ist allerdings nicht nur metaphorisch, sondern real verabreicht worden. Dadurch steigt ihr indikativer Wert für die Deutung der krisenhaften Gegenwart noch an.

gleich Kardinal Gerhard Ludwig Müller die Entscheidungsfindung beim Synodalen Weg mit dem Ermächtigungsgesetz des Reichstags von 1933 – und stellt damit die deutschen Gläubigen unter Faschismusverdacht (<https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/kardinal-mueller-empoert-mit-vergleich-zur-nazizeit-16618327.html>; letzter Zugriff am 03.07.2020).

Unsere Einführung in dieses Buch gibt an dieser Stelle dem Bochumer Kirchengeschichtlicher Wilhelm Damberg das Wort. Es wird sich zeigen, dass die ‚Ohrfeige von Anagni‘ wie eine Mikrosonde zu bündeln vermag, was auch heute führungspraktisch wie machttheologisch zu bearbeiten ist.⁴

4. Papst Bonifaz VIII., eine Ohrfeige und das Ende der Theokratie im Mittelalter (Wilhelm Damberg)

Jeder von Ihnen hat von Bonifaz VIII. gehört, dem Papst, der insbesondere mit der Bulle ‚Unam Sanctam‘ Europa und die Kirche wohl näher an eine Theokratie herangeführt hat als jeder andere Papst. Und doch brach 1303 mit dem so genannten ‚Attentat von Anagni‘ dieser Globalanspruch innerhalb von 24 Stunden zusammen.

Die Krise hatte sich abgezeichnet, da es zwischen Philipp IV., dem König von Frankreich, und dem Papst Streit gab um – na worum? – die Rechtsstellung des Klerus, die Frage, ob der Klerus vor ein weltliches Gericht gestellt werden könne oder solle. (Das kommt uns mit Blick auf die aktuelle Missbrauchsdebatte bekannt vor.) Ein Gesandter des Königs wurde in diesem Zusammenhang von Bonifaz VIII. über die vom Papst umfassend ausgeübte Autorität aufgeklärt. Hierauf erklärte der Franzose, der Heilige Vater habe zweifellos die Macht über das Wort, aber: „Wir [d. h. der König und seine Amtsträger] haben die reale Macht.“

Bonifaz VIII. kündigt die Exkommunikation des Königs an. Doch daraufhin erscheint am Tag vor der geplanten Exkommunikation Philipps IV. eine Gruppe französischer Adliger und mit ihnen verbündeter Italiener im Städtchen Anagni (östlich von Rom), um den Papst zu inhaftieren. Der Papst ist offenbar zum Martyrium entschlossen und erwartet seine Hinrichtung: „Hier ist mein Nacken, hier ist mein Kopf!“ Doch das (für ihn) Unerwartete passiert: Als er den Franzosen erklärt, sein Kopf stehe ihnen zur Verfügung, wird er vom Offizier der Franzosen lediglich geohrfeigt und ‚prostratiniert‘, also hingeworfen, und dann in Gewahrsam genommen.

⁴ Der folgende Textbeitrag zu dieser Einleitung beruht auf der gekürzten Fassung eines Vortrags, der beim Workshop „Führen und Entscheiden“ der Katholisch-Theologischen Fakultät Bochum gehalten wurde, aus dem dieser Band entstanden ist. Die mündliche Vortragsform wurde beibehalten.

Die Demütigung war enorm, facettenreich und öffentlich. Weder hatten die Bewohner des Dorfes den Papst verteidigt – obwohl er darum gebeten hatte! – noch blieb sein Hofstaat an seiner Seite: er floh. Mit den Franzosen beleidigten den Papst auch italienische Adlige, froh, alte Rechnungen begleichen zu können. Der Papstszitz wurde geplündert. Der Chronist vermerkt in schlecht verborgener Untertreibung: Der Papst soll eine schlechte Nacht gehabt haben. Zwar wird der Papst dann doch von den Bewohnern des Städtchens befreit – dies aber wohl vor allem, weil man Racheaktionen gegen den Ort befürchtete.

Bonifaz VIII. kehrt nach Rom zurück, ist aber gebrochen und stirbt schon wenige Wochen später. Mit der ‚Ohrfeige von Anagni‘ setzte ein dramatischer Absturz des Papsttums ein. Um es auf den Punkt zu bringen: Die Höhen des theokratischen Selbstanspruchs als Weltenherrscher von Gottes Gnaden konnten nicht einmal gewährleisten, dass ein kleines Dorf sich für ihn in die Bresche wirft. Und wenn man so will: Der Theokrat war dem Feind nicht einmal eine Hinrichtung wert. In gut politischem Kalkül antizipierte man die Gefahr, dass hier einer zum Märtyrer und damit zum virtuellen Machthaber hochstilisiert wird, dem es an realer Macht doch so augenfällig gebricht.

Die Ohrfeige hat die dann bekannt dramatischen Folgen für die ganze Christenheit: Die langjährige Abhängigkeit des Papsttums von Frankreich, ein Schisma mit zum Schluss gar drei Päpsten, das nur noch durch die Autorität der weltlichen Obrigkeiten (und der Universitäten!) beigelegt werden konnte. Der Zwiespalt von Selbstbewusstsein und faktischem Autoritätsverlust spiegelte sich schließlich in solchen Sonderbarkeiten wie den schismatischen Päpsten Benedikt XIII. oder Clemens VIII., deren Obödienz am Ende nur noch die kleine aragonische Seefestung Peñíscola mit 2000 Seelen umfasste, bis sich letzterer entschloss, dieses Papsttum in den Bischofssitz von Mallorca einzutauschen.

Warum interessieren uns diese bizarren Vorgänge? Sie zeigen, wie die gesteigerten Geltungsansprüche der Kirchenführung auf der einen Seite auf der anderen Seite zu einer Ablösung von der Umwelt führen, die gleichzeitig zu einem Rückzug aus der Fläche führt. Die neuere Forschung hat sehr deutlich vor Augen geführt, wie sehr sich das Papsttum schon 100 Jahre vor der Reformation aus Nordeuropa zurückzuziehen beginnt: Das lässt sich am Schriftverkehr, den Ur-

kunden und den Finanzbeziehungen nachvollziehen. Gleichwohl kann man diese Entwicklung nicht mit einem Niedergang des religiösen Lebens umschreiben. Sondern auch hier hat die Forschung sehr deutlich hervorgehoben, dass wir es im 15. Jahrhundert eher umgekehrt mit einer nie gekanntem Intensivierung des religiösen Lebens auf den unterschiedlichen Ebenen zu tun haben – ohne das Papsttum, sondern bewirkt durch eine große Vielzahl von Akteuren von den Landesfürsten über die Reform-Orden und die Magistrate der Städte bis hin zu den Dörfern auf dem Land. Religiöser Pluralismus ist also das Kennzeichen der Epoche, und eine dieser Strömungen wächst sich schließlich in Nordeuropa zur Reformation aus.⁵

5. Die Metapher der Ohrfeige – und die Beiträge dieses Buches

Soweit Wilhelm Damberg. Schon intuitiv birgt diese kirchengeschichtliche Episode enormes Potenzial zur abstrakten Beschreibung von Führung und Entscheidung. Tatsächlich lässt sich jeder Beitrag dieses Buches in diese Mikrosonde hineinlesen – und auch wieder aus ihr heraus. Wenn man so will: Theologische Entscheidungsforschung avanciert gegenwärtig zur Lektüre von Ohrfeigen. Das kirchengeschichtliche Beispiel erhellt:

- Führung funktioniert bei weitem nicht nur aus der autoritativen Behauptung einer Führungsrolle – und sei diese noch so beeindruckend dogmatisch begründet oder kirchenrechtlich legitimiert. Auch kirchliche Führung kommt nicht darum herum, dass Führung elementar auch aus der Zustimmung der Geführten resultiert. Ja: Gute Führung entmächtigt die Geführten nicht nur, sondern ermächtigt sie zur Selbstführung (Beitrag *Bernhard Grümme*). Bleiben solche Partizipationen aus – wie bei den Bewohnern von Anagni –, verliert man die Zuschreibung der Führungsrolle genauso schnell, wie wenn man es unterlässt, für die Kontrolle der eigenen Macht zu sorgen (Beiträge *Ludger Jansen, Joachim Wiemeyer*).

⁵ Vgl. als Quelle: Relatio de Bonefacio VIII. Papa Capto et Liberato, in: Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum 28, Hannover 1888, 621–626. Sekundär vgl. *M. Kaufhold*, Wendepunkte des Mittelalters. Von der Kaiserkrönung Karls des Großen bis zur Entdeckung Amerikas, Ostfildern 2004, 144–151.

- Dieser Zusammenhang von Führung und Rezeption und die damit freigelegte Suche nach variantenreicheren kirchlichen Führungsstilen ist sogar weit älter als das 14. Jahrhundert. Exegetische Arbeiten können zeigen, dass schon die ersten Führungsgestalten sowohl Israels (Moses) wie der Urkirche (Paulus) auf Stilfiguren wie Delegation, Verhandlung, Mentoring und Partizipation setzen statt auf autoritäre Machtdurchsetzung. Zwar fehlen auch hier die Ohrfeigen der Geführten nicht; aber sie führen nicht zum kompletten Kollaps der Machtposition (Beiträge *Katharina Pyschny, Kirsten M. Schäfers, Thomas Söding, Alexandra Brand*).
- Blickt man von Anagni nach hinten in die frühe Zeit der Kirche, erkennt man, dass das Ausbleiben von Ohrfeigen keineswegs als Bestätigung sakralisierender Machtstrategien gelesen werden sollte. Jedenfalls aus heutiger Sicht kann es empören, wie selbstverständlich immer wieder sakrale Symbole, vor allem aber die Loyalitäten der Glaubenden zur Befestigung immanenter Machtpositionen herangezogen werden. Reliquien können Kaiserstädte etablieren: Man wird fast dankbar, dass die vielen Ohrfeigen der Kirchengeschichte immerhin ein öffentlich-kritisches Bewusstsein gegen den politisierenden Missbrauch von Religion geschaffen haben. Aus Ohrfeigen geht Säkularisierung hervor; und diese ist immer auch Freiheit von Religion; und das muss nicht zum Schaden der Religionen ausgehen (Beitrag *Stefan Pabst / Josef Rist*).
- Blickt man von Anagni nach vorn in die kirchengeschichtliche Nachfolgezeit, kommt das 19. Jahrhundert in den Blick. Hier vollzieht sich eine dogmatische Zäsur. Wenn man so will: Das isolierte Verhalten eines einzelnen Amtsträgers wie Bonifaz VIII. wird amtstheologisch standardisiert. Was bei ihm noch diplomatisch ungeschickt aussehen mag und eine einzelne Ohrfeige provozierte, bekommt nun strukturelle Befestigung. Die Argumentation kann jetzt lauten: Wir wollen ja etwas anderes entscheiden – dürfen und können es aber nicht. Die *sacra potestas* wird zur *potestas incerta* (Beitrag *Judith Hahn*). Das Problem: Damit wird nicht nur die Hermetik einer Sackgasse betreten (Beitrag *Georg Essen*). Sondern: Nun werden auch die Ohrfeigen strukturell.

- Kirchliche Führung hat immer eine symbolische Dimension; kirchliche Entscheidungspraxis ohnehin. Das Brisante an der Ohrfeige von Anagni ist auch die Erkenntnis, dass Rituale verweigert bzw. gegen andere ausgetauscht werden können, wenn der Widerstand gegen kirchliche Selbstzentrierung sich Bahn bricht. Die Verweigerung der Enthauptung des Papstes – die ihn zum Märtyrer gemacht hätte – ist der offene und politisch sehr kluge Protest gegen die Macht der religiösen Selbstinszenierung. Und die Verabreichung des Backenstreichs ist eine aktive Performance, die die aus den Fugen geratene Wertehierarchie wiederherstellt. Mit anderen Worten: Nicht nur die Religiösen verfügen über symbolische Macht; und wer symbolische Macht nicht mehr an Zustimmungsfähigkeit rückkoppelt, riskiert enorme Fallhöhen des eigenen Machtanspruchs (Beitrag *Stefan Böntert*).
- Zuletzt bietet die Miniatur von Anagni auch die Rolle des Lösungssuchers, mindestens des Schadensbegrenzers an. Am Ende helfen ein paar Dorfbewohner ja dann doch mit bei der Befreiung des Papstes. Auch diese Gesten dürften aber den Charakter einer Ohrfeige gehabt haben, wenn auch eine der eigenen Leute. Übertragen: Theologie wird nicht dabei stehenbleiben dürfen, Empörungen zu registrieren, Ohrfeigen zu metaphorisieren und Sackgassen festzustellen. Sie hat auch die Pflicht, sich selbst eine konstruktive und nicht nur eine beobachtende Führungsrolle zu geben (Beitrag *Benedikt Jürgens*). Ihre Leistungskraft wird immer auch in der Produktion von Lösungswissen bestehen. Denn eine Theologie, die nicht in Potenzialen denkt, ist keine mehr (Beiträge *Markus Knapp; Benedikt Jürgens/Matthias Sellmann*).

Die Beiträge dieses Bandes beginnen mit der Philosophie und folgen dann den bekannten Sektionen der theologischen Disziplinen. Damit verdeutlichen sie den Gesamtblick der Theologie auf das Thema. Der abschließende ausführliche Beitrag der Herausgeber systematisiert die Erträge der Aufsätze zunächst hermeneutisch und erarbeitet sodann eine praktisch-theologische Kriteriologie kirchlichen Entscheidens.

6. Von der Assimilation zur Akkommodation

Die Ambition dieses Bandes ist damit markiert: Sein Ziel ist es, neue semantische Potenziale einer ‚Theologie kirchlichen Führens und Entscheidens‘ zur Verfügung zu stellen. Innovationstheoretisch könnte man den eingangs erarbeiteten Befund so präzisieren: Das skizzierte krisenhafte Bild, das sich unter anderem über die MHG-Studie von 2018 dokumentiert, zeigt, dass das sowohl das Trägersystem der Kirchenverwaltung an sich wie die erkenntnisordnenden theologischen Instrumente bisher nicht in der Lage sind, sich neu zu sortieren. Nicht an der Einordnung von neuen Phänomenen in gegebene Strukturen (Assimilation) aber erkennt man die Fortentwicklungskapazität eines intelligenten Systems, sondern an seiner Fähigkeit zur Akkommodation: also an der Fähigkeit, auf neue Wahrnehmungen und Konstellationen hin die internen Verarbeitungsregeln neu zu justieren. Konkret heißt das hier: Die systemischen Energien, die der Machtmissbrauch und sein Management jetzt erkennen lassen müssten, wären auf ein neues Level von regelgeleiteter Absorptionsfähigkeit hin zu fokussieren und nicht auf die Abwehr von Realität oder auf die Einordnung neuer Fakten in überkommene Schemata.

Es gibt wenig Gründe für die Annahme, dass man die Wahrscheinlichkeit von Machtmissbrauch mit inkrementellen Mitteln absenken können wird; hohe Plausibilität aber beansprucht die Annahme, dass es disruptive Innovation brauchen wird. Die Beratungen des Synodalen Weges werden kluge inkrementelle Lösungen zu erarbeiten haben; der Höhe der gegebenen Herausforderung aber wird dieser ‚Weg‘ wohl nur dann entsprechen, wenn er auch die Bereitschaft und Fähigkeit für disruptive Reformen erkennen lässt. Disruptiv aber ist man dann, wenn man akkommodiert; wenn man sich neue Regeln für neue Phänomene und Bedarfe gibt und sie in neue organisationale Realität übersetzt.

Die Beiträge dieses Bandes bezeugen für den Pol der Semantik, dass man nicht an der jüdisch-christlichen Offenbarung und an ihrer Tradition vorbeigeht, wenn man gleichermaßen Inspirationen wie Legitimierungen für solche disruptiven Regeländerungen sucht. Damit ist Vieles getan, aber nicht alles: Es gälte jetzt, dieses Potenzial mit den Vertreterinnen und Vertretern der kirchlichen Organisation zu verschalten. Insofern versteht sich das Buch als Beitrag zum Synodalen Weg der katholischen Kirche in Deutschland.

7. Abschluss

Denn so viel scheint klar zu sein: Es gibt nicht nur den einen emotionalen Auslöser für Ohrfeigen. Erstens sind, wie gesehen, Ohrfeigen der Ausdruck von Empörung über Respektlosigkeit und Ignoranz. Zweitens aber verteilt man Ohrfeigen auch noch aus anderem Grund: Man will, dass jemand aufwacht.